

hinweisen. In diesen Zusammenhang darf auch eine Perle aus dickem, dunkelblauem Glase gestellt werden (Abb. 4, 3).

Von Gebrauchskeramik aus gewöhnlichem, unglasiertem, rötlichgelbem Ton liegen Randstücke von Tellern und Näpfen vor.

Die Tatsache, daß wir im hintersten Winkel eines weltfernen Argonnentals diese Niederlassung finden, mag folgendermaßen erklärt werden: Die Glasbläser wurden durch den reichen Buchenbestand des Waldes angezogen, vielleicht hat sie auch das heute noch massenhaft in den Argonnen vorkommende Farnkraut, dessen Asche als Flußmittel verwendet wurde, ange lockt. Wenn ich recht gesehen habe, befand sich eine zweite Glashütte im benachbarten Meurissontal, wenig unterhalb der Stelle, wo die von Barricade pavillon herkommende Schlucht das Meurissontal trifft. Diese beiden Fundstellen zusammengenommen mit der von St. Menehould mögen die Annahme berechtigt erscheinen lassen, daß wir die Mittelpunkte der gallisch-rheinischen Glasfabrikation überhaupt im Bereich der großen Laubwaldgebiete, etwa in den Ardennen und in Südbelgien suchen müssen. Hier boten wohl auch die Maas und der Semoy den Flußsand, den die Argonnenbäche sicherlich nicht führten.

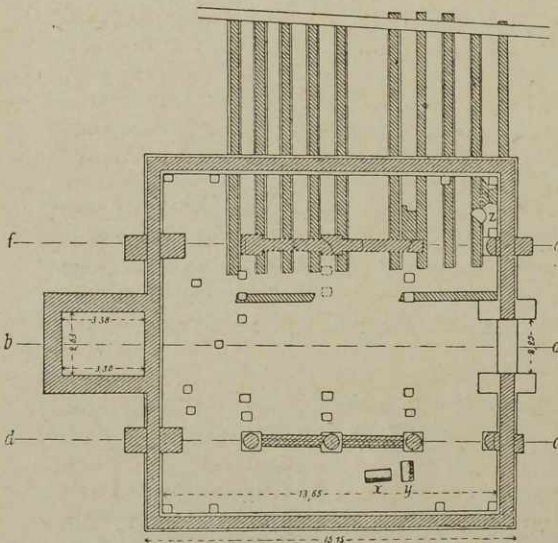
Tübingen.

G. Strohm.

Die Basilika von Pesch.

Im letzten Bande der Bonner Jahrbücher hat H. Lehner dem vom Bonner Provinzialmuseum in mehrjähriger Arbeit durchforschten Tempelbezirk der Matronae Vacallinehae bei Pesch in der Eifel eine sorgfältige und ergebnisreiche Veröffentlichung angedeihen lassen (125, 1919, S. 74—162 mit Taf. VIII—XXXIV). Unter den Bauten

des Bezirks, die sich, vier an der Zahl, an der Westseite des großen, im Osten von einer 120 m langen Halle begrenzten Festplatzes hinziehen, hat von Anfang an ein basilikales, mit einer rechteckigen Apsis versehenes Gebäude, dessen Plan hier nach Taf. XIII der Bonner Jahrbücher wiedergegeben wird, die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Es ist fast genau quadratisch mit 13,65 m lichter Seitenlänge, das Innere wird durch zweimal drei durch Brüstungsmäuerchen verbundene Säulen und Halbsäulen an den Wänden in drei Schiffe geteilt; für die Einzelheiten muß ich auf Lehnrs Beschreibung S. 91 ff. und den interessanten Rekonstruktionsversuch S. 147 ff. verweisen. Die vielen kleinen Quadrate des Planes be-



Die Basilika von Pesch. 1 : 300.

zeichnen (Lehner S. 94) „rechteckig behauene, Pfeilerartige Quadern aus rotem Sandstein, welche, in den Estrich eingelassen, durchschnittlich 40 cm hoch aus demselben hervorragen. Sie sind nur flüchtig ohne sorgfältige Glättung gearbeitet, doch mit ebener Oberfläche versehen, deren Maße zwischen

30 und 40 cm variieren. Zum großen Teil sind sie noch im Original erhalten, zum Teil ließen sich ihre ursprünglichen Stellen, die durch ihre symmetrische Anordnung gegeben waren, noch als rechteckige Löcher im Estrich erkennen“. Da der Estrich im ganzen wohl erhalten war, darf angenommen werden, daß die Pfeilerchen vollzählig bekannt sind.

Unter diesem Bau liegt, etwas nach Norden verschoben, eine nicht weniger bemerkenswerte ältere Anlage (Lehner S. 82 f.). Von Norden nach Süden ziehen einander parallel zehn niedrige Mäuerchen von 10,50 m Länge und 36—40 cm Stärke; ihr Abstand mißt 70—85 cm, in der Mitte 1,70 m. Im Süden begrenzt sie in der Entfernung von 75—90 cm eine etwa gleichstarke, an beiden Enden und in der Mitte zerstörte Mauer, an allen übrigen Seiten fehlt ein solcher Abschluß. Die Oberseite der Mäuerchen ist mit Mörtel und kleineren Steinen abgeglichen, sie waren offenbar nie höher als sie jetzt noch sind, etwa 40 cm über dem gewachsenen Felsboden.

Lehner erklärt (S. 84) diese seltsame Anlage für ein Getreidemagazin, ein Horreum, oder, genauer gesprochen, für den Mauerrost, der den Trockenboden eines solchen Magazins trug. Wir kennen dergleichen Anlagen in ziemlicher Anzahl namentlich aus den Kastellen des obergermanisch-rätischen und des britannischen Limes¹⁾, und es ist ohne weiteres zuzugeben, daß die Rostmauern des Pescher Gebäudes aufs stärkste an die Grundrisse der genannten Bauten erinnern. Indessen scheinen mir verschiedene Gründe Lehnens Deutung zu widersprechen. Am bedenklichsten mutet das völlige Fehlen der den Getreidemagazinen mit ihrem lastenden Inhalt eigenen starken Umfassungsmauern an, die meist noch mit Strebepfeilern besetzt zu sein pflegen; ihre Stärke geht kaum je unter 80—90 cm hinab, überschreitet aber, namentlich beim Fehlen der Pfeilervorlagen, gerne dieses Maß²⁾. Die schwache Südmauer der Pescher Anlage wird also kaum als Rest der Umfassungsmauer eines Horreums gelten können, und es fällt schwer anzunehmen, daß eine etwa einst vorhandene mächtigere Umfassung spurlos verschwunden sei. Aber auch die fast quadratische Form der Anlage entfernt sich gänzlich von dem geläufigen Typus, der aus statischen Gründen durchgehends ein stark, manchmal auffällig stark in die Länge gezogenes Rechteck darstellt³⁾. Daß schließlich ein Getreidemagazin nicht eben die Anlage ist, die man an bevorzugter Stelle eines heiligen Bezirks anzutreffen erwartet, wird man mir wohl auch zugeben. Lehner spricht sich über dieses Moment gar nicht aus.

Wenn man überlegt, welchen Zweck die Anlage, wenn sie nun einmal kein Horreum war, sonst erfüllt haben kann, so kommen einem leicht die ländlichen Tanzböden in Erinnerung, die allerdings, soweit mir bekannt ist, nur aus Holz gezimmert zu sein pflegen, sonst aber doch eine recht geeignete Parallele darstellen. Ich will nun nicht behaupten, daß man auf dem Bretterboden, der auf alle Fälle auf dem Mauerrost lag, im heutigen Sinne getanzt habe. Schon eher wäre an kultliche Tänze zu denken, noch näher aber liegt der Gedanke, in der Anlage eine primitive Bühne für Auführungen sakralen Charakters überhaupt zu erblicken, werden wir uns doch die Feste in einem solchen heiligen Bezirk schon an sich ähnlich durch derartige Veranstaltungen belebt denken wie alle verwandten Feiern vom

¹⁾ Vgl. darüber ORL Nr. 31. Kastell Wiesbaden S. 31; Nr. 66a. Kastell Urspring S. 21 f.; Ritterling, Nass. Annalen XL, 1913, (Kastell Hofheim) S. 55 ff.; O. Wahle, Die Proviandmagazine der Saalburg, in: Die Saalburg II 1, 1918, S. 5 ff.; Ward, Romano-British Buildings and Earthworks S. 91 ff.

²⁾ Vgl. die eben angeführte Literatur. Ward S. 91: „Their walls were rarely less than 3 ft. thick.“

³⁾ Darüber namentlich Ritterling S. 56 und Wahle S. 7.

Altertum durchs Mittelalter hindurch bis in unsere Tage hinein. Ich erinnere als an eine gleichen oder ähnlichen Zwecken dienende Anlage an das kleine Theater im Tempelbezirk von Möhn in der Eifel¹⁾. Welcher Art die Auführungen im einzelnen gewesen sind oder gewesen sein können, muß angesichts des völligen Schweigens der Überlieferung auf diesem Gebiete die Phantasie sich in Anlehnung an besser bekannte Zustände ausmalen. Platz für die Zuschauer war namentlich im Westen und Süden reichlich vorhanden, die Front der Anlage scheint nach Süden gerichtet gewesen zu sein (Lehner Taf. IX).

Nach Lehner (S. 86) hätte der Bau nicht bis zur Errichtung der Basilika bestanden, sondern wäre schon vorher verschwunden gewesen, da die einer Zwischenperiode angehörige am oberen Rande des Plänchens sichtbare Westostmauer seine Zerstörung voraussetze. Dieses Argument verliert bei unserer Annahme einer offenen Bühne, die ohne Schaden für ihren Bestand einmal um ein wenig verkürzt werden konnte, seine Beweiskraft; es scheint durchaus möglich, daß erst der Bau der Basilika ihn beseitigt hat. Ihre Errichtung fällt zusammen mit einem völligen Neubau des Tempelbezirks, der die bescheidenen älteren Bauten durch stattliche Neuanlagen gleichen Charakters ersetzt. So tritt an Stelle des alten Tempels (K bei Lehner) ein neuer, größerer mit Ringhalle (C), an Stelle des kleinen Hofes (A) ebenfalls ein größerer mit zwei Kammern (gleichfalls A), an Stelle der älteren Einfriedigung (S. 81) in gewissem Sinne die Halle E und an Stelle des „Horreums“ (N) die Basilika (B)²⁾. Es ist ein verlockender Gedanke, auch bei den beiden letztgenannten Bauten Einheit der Bestimmung anzunehmen: sollten nicht die Steinpfeiler des Mittelschiffs der Basilika dazu gedient haben, einen schwebenden Boden aufzunehmen? Lehner möchte (S. 95) glauben, daß sie Bänke trugen, was an sich durchaus denkbar ist; nur versteht man dann nicht recht, weder, weshalb sie so massiv sind, noch, weshalb sie so stabil in den Boden eingelassen wurden; beide Umstände sprechen mehr dafür, daß sie ein starkes Gewicht zu tragen hatten. Auch ihre Entfernung voneinander spricht nicht zugunsten von Bänken; der Abstand in der Nord-südrichtung, etwa $\frac{1}{2}$ m, ist dafür auf alle Fälle zu gering, ergäbe zudem im Verhältnis zu dem starken Aufwand an Mitteln eine allzu kleine Anzahl von Sitzplätzen, der in der Ostwestrichtung, etwa 3 m, scheint zu groß. Ohne mich bei Einzelheiten aufhalten zu wollen, möchte ich also vermuten, daß die unbedeckte Festbühne der ersten Periode in der zweiten durch einen gedeckten Festbau, eben die Basilika B, ersetzt worden ist, in dessen Mittelschiff Vorkehrungen getroffen waren, auf einer rasch aufzurichtenden und rasch wieder zu beseitigenden Bühne sakrale Aufführungen, welcher Art auch

¹⁾ Hettner, Drei Tempelbezirke im Trevererland, S. 10f. mit Taf. I, 1; vgl. auch Lehner S. 152.

²⁾ Lehner schiebt, wie schon bemerkt wurde, zwischen die beiden Perioden noch eine Zwischenperiode augenscheinlichen Rückgangs ein, während welcher sowohl N als der ältere Hof A verschwunden gewesen seien. Über N habe ich schon gesprochen. Der neue Hof A ist so sorgfältig um den alten herumgebaut worden, daß mir letzterer noch gestanden zu haben scheint, als man ersteren errichtete: man hat den älteren Bau erst abgetragen, als der neue schon fertig dastand. Das gleiche Verhältnis wird zwischen Tempel K und C obwalten. Beide Male dürfte die Notwendigkeit, die Bestände der älteren Bauten an Weihgeschenken usw. während des Umbaues nicht ohne Schutz zu lassen, maßgebend gewesen sein. Ich unterscheide mit Sicherheit nur die beiden großen Perioden; der von Lehner der Zwischenperiode zugeschriebene Sechseckbau M paßt schon nach seiner reichen Ausführung besser in die letzte, die Glanzzeit des Tempelbezirks. Nur Bau L scheint ein vorübergehendes Dasein zwischen zwei anderen Bauten (C¹ und C) geführt zu haben.

immer, dem rings versammelten Kreise vorzuführen¹⁾. Ob es sich hier um eine altheimische Sitte handelt oder, worauf gewisse Funde führen könnten (Lehner S. 123, 156 f.), um einen fremden Brauch oder um eine Vermischung beider, mit der man die Umwandlung der „Freiluftbühne“ in einen geschlossenen und vielleicht nur einem engeren Kreise zugänglichen Festsaal in Verbindung bringen könnte, will ich hier nicht untersuchen, und mich auch der Lockung entziehen, Fäden nach vor- und nach rückwärts zu spinnen²⁾. Nur das sei noch bemerkt, daß in dem von Lehner (S. 153) als der Pescher Basilika nächstverwandt angeführten Kultlokal der Iobakchen in Athen, in dem sogar ähnliche Einbauten nicht fehlen, nach dem Zeugnis einer dort gefundenen Inschrift kultliche Aufführungen, Mysterienspiele, stattgefunden haben³⁾.

Lehner setzt den großen Umbau des Tempelbezirks auf Grund der Münzfunde und namentlich eines in der Stücker unter dem Estrich der Basilika gefundenen Kleinerzes des Constantius II. in das 4. Jahrhundert n. Chr., nach 330 (S. 99 ff.). Wenn diese Datierung richtig ist, werden wir unsere Anschauungen vom Wesen des vierten Jahrhunderts in manchem revidieren müssen. Ich gestehe, mich noch nicht ganz bei ihr beruhigen zu können.

Frankfurt a. M.

Drexel.

Bildwerk aus dem Odenwald.

Nach Mitteilung von Forstrat Kallenbach in Neustadt i. O. kam im Sommer 1919 im fürstlich erbachischen Walddistrikt Obersberg in der Gemarkung Raibreitenbach, südlich von diesem Dörfchen, als Einzelfund ein Sandsteinbildwerk zutage. Die Besichtigung an Ort und Stelle ergab, daß die schon früher in zwei Teile zerbrochene Skulptur hart unter der Moosdecke in einem Haufen flüchtig zugerichteter großer Sandsteinfindlinge gelegen hatte; der flache, ohne jede erkennbare Ordnung aufgeschüttete Hügel enthielt etwa 30 cbm Steine, die zum Wegbau Verwendung fanden. Die Skulptur wurde dem Landesmuseum in Darmstadt überwiesen.

Die nähere Umgebung der Fundstelle ist nicht arm an Altertümern. Fehlen auch sichere Spuren vorgeschichtlicher Besiedlung, so liegen doch die beiden Kastelle der Odenwaldlinie Seckmauern und Lützelbach nur je 3 km entfernt, und in dem dazwischen gelegenen Gelände sind die Überreste mehrerer ländlicher Anwesen erhalten. Daß indessen der neue Stein mit alledem nichts zu tun hat, lehrt der erste Blick; die Rohheit der Darstellung übertrifft noch die Stücke römischer Bauernkunst, die unter ganz ähnlichen Umständen vor etwa 100 Jahren in dem nicht allzu weit entfernten Deichwald bei König gefunden wurden (Westd. Ztschr. 1897, S. 217, Taf. 9, 3 a, b). Dargestellt ist (s. Beilage) der jetzt 45 cm hohe Oberkörper einer mensch-

¹⁾ Auch Lehner erwog die Möglichkeit von Aufführungen (S. 152), aber in der Apsis, die mir hierfür nicht Raum genug zu bieten scheint. Wenn er dann den Bau als „religiöse Versammlungshalle“ erklärt, so unterscheidet sich diese Deutung dem Wesen nach kaum von der von ihm zunächst erwogenen und der meinigen auf einen Festsaal, der ja doch auch nur Kultfeste sah. Ich bestreite natürlich nicht, daß in ihm auch rein religiöse Handlungen vorgenommen werden konnten, indessen kommt es mir hier nur auf den Zusammenhang mit dem „Horreum“ an.

²⁾ Mancherlei Anregungen nach rückwärts wird man einem Aufsatz von H. Thijersch, Antike Bauten für Musik, Zeitschr. f. Gesch. d. Architektur II, S. 27 ff., 67 ff. entnehmen.

³⁾ Athen. Mitt. XIX, 1894, S. 276 ff., vgl. zuletzt Kroll bei Pauly-Wissowa IX, S. 1831. Die ebendort gefundenen Kybelereliefs, die man zu dem von Lehner S. 123 gewiß richtig erkannten Pescher Kybelerelief anführen könnte, scheinen verschleppt zu sein (Athen. Mitt. XIX S. 148, XXI S. 278).